

Max Weber und der American Way of Life

Die Art und Weise, ein Buch zu lesen, von dem vorgängigen Entschluß ganz abgesehen, kann auf Zufall, vorgeformtem Geschmack oder auch breit gestreuter Neugier beruhen. Immer aber geht es darum, ob die Ausführung dessen, was Titel und Thema versprechen, den mehr oder weniger strukturierten Erwartungen des Lesers entspricht, hinter ihnen zurückbleibt oder sie gar übertrifft. Bei Robert M. Pirsigs Buch „Zen und die Kunst, ein Motorrad zu warten“ ist eindeutig letzteres der Fall: Leser und Kritiker haben das Buch zum Bestseller gemacht, in den USA wie in Deutschland; in manchen Kreisen steht es auf dem Bücherbord sogar dort, wo früher Hermann Hesses „Siddharta“ seinen Platz hatte.

Was freilich bisher übersehen wurde, ist, daß Pirsigs Buch noch eine weitere Reaktion des Lesers hervorrufen kann: zunächst Stirnrunzeln, dann Staunen, schließlich Entdeckerfreude angesichts der Tatsache, daß in dem Buch ein zweites Buch versteckt ist, das zu lesen – nachdem man erst einmal detektivischen Spürsinn entwickelt hat – doppelten, weil unverhofften Gewinn erbringen kann. Es könnte nämlich ebenso gut „Max Weber und der American Way of Life“ oder „Max Weber als Motorradkonstrukteur und buddhistischer Mönch“ heißen, da es der Sache wie der erzählerischen Vermittlung nach in frappanter Übereinstimmung mit Webers Werk und Biographie steht.

Nun taucht der Name Max Weber im ganzen Text nirgendwo auf, was Anlaß zu weiteren Spekulationen bieten kann: Kannte Pirsig Weber nicht? Oder kannte er ihn so gut, daß er sich die großzügige Geste leisten konnte, dem detektivisch aufgelegten Leser die Chance eines doppelbödigen Zugangs zu geben? Wie auch immer – die Parallele ist reizvoll genug, um der Doppelspurigkeit der Geschichte nachzuspüren¹. Dazu müssen wir freilich auch zwischen den Zeilen lesen. Diese beginnen ganz harmlos und unverdächtig. Ein Vater, der Erzähler, ohne Namen, macht mit seinem Sohn Chris und einem befreundeten Ehepaar eine Motorradtour vom Mittelwesten der USA aus, Richtung Westen, durch das weite Land von Montana, Iowa, die Nordwestküste, schließlich Kalifornien.

Das Drehbuch glaubt man zu kennen. In *Easy Rider*, dem Kultfilm der 60er Jahre, wurden dieselben Strecken durchfahren. Und hier wie dort trägt die naiv-beschauliche Art der Durchmessung des amerikanischen Lebensraums. In *Easy Rider* täuschte die Weite des Landes über die Enge der Verhältnisse, die das ungebundene Leben der zwei Protagonisten nicht ertragen konnte: Beide werden zum Schluß des Films erschossen auf ihren Motorrädern.

In diesem Buch ist die Bedrohung von außen nach innen verlagert. Das Denken selbst ist eng geworden, hat sich beschränkt, isoliert und die Geräumigkeit verloren, die vonnöten ist, will man ein Land wie die Vereinigten Staaten als Ganzes erfahren. Der technologische Fortschritt, ursprünglich Vehikel für die Eroberung des Landes, hat sich in seiner Konsequenz zum Moloch ausgewachsen, der einen scheinbar unentrinnbaren Schatten über das Land wirft. Es ist nicht nur durchmessen, es ist vermessen. Die Eroberer haben nicht nur ein Haus und Nahrung gefunden. Betonburgen und Hamburgerketten prägen nunmehr ihr Leben. Der Weg in den Westen ist nicht mehr integraler Teil der ganzen Wegstrecke. Er ist Fluchtpunkt, um dem anderen Amerika zu entinnen mit seinen falschen Versprechungen, immer neue und raffiniertere Methoden der Lustbefriedigung zu erfinden und dadurch das Leben als Ganzes sinnvoll zu machen².

Die Lüge dieser Ideologie ist offensichtlich: „Ein Kulturmensch, hineingestellt in die fortwährende Anreicherung der Zivilisation mit Gedanken, Wissen, Problemen, der kann lebensmüde werden, aber nicht: lebensgesättigt. Denn er erhascht von dem, was das Leben des Geistes stets neu gebiert, ja nur den winzigsten Teil, und immer nur etwas Vorläufiges, nichts Endgültiges.“³ „Alle Kultur erscheint so als ein Heraustreten des Menschen aus dem organisch vorgezeichneten Kreislauf des natürlichen Lebens, und eben deshalb dazu verdammt, mit jedem Schritt eine nur immer vernichtendere Sinnlosigkeit; der Dienst an den Kulturgütern aber, je mehr er zu einer heiligen Aufgabe, einem ‚Beruf‘, gemacht wurde, ein um so sinnloseres Hasten im Dienst wertloser und überdies in sich überall widerspruchsvoller und gegeneinander antagonistischer Ziele zu werden.“⁴

Auf der anderen Seite erscheint auch das Rousseausche „Zurück zur Natur“ als eine zweifelhafte Lösung, denn auch naturverbunden erschließt sich Montana nicht durch Fußmärsche, sondern auf dem Motorrad. Wissenschaft, Technik und Zivilisation sind immer schon mit uns. Man kann sich diesem mächtigen Kosmos okzidentaler Rationalität nicht entziehen; er ist kein dünner Mantel mehr, den man jederzeit abwerfen könnte, sondern ein stahlhartes Gehäuse, das unseren Lebensrahmen abgrenzt und Verwirklichungsmöglichkeiten definiert⁵. Kein Wunder also, daß die verkappten Rousseauisten, verkörpert hier durch das befreundete Ehepaar, scheitern müssen. Die erste Motorradpanne macht ihrer Flucht ein Ende; schon der Gedanke an die mögliche Panne wächst sich für sie zum Trauma aus.

Dimensionen und Aporien der Rationalität

Wer sich dem Sinnproblem der Moderne wirklich stellen will, muß radikalere Wege suchen. Dies tut der Erzähler, nachdem er die beiden hinter sich gelassen hat. Allein mit seinem Sohn Chris und der majestätischen Landschaft des Westens der USA, versucht er die Dimensionen und Aporien okzidentaler Rationalität zu

erschließen. Dies geschieht nicht qua Monolog, sondern in Form eines Dialogs mit einer Person namens Phaidros, in der sich dieses Rationalitätsproblem offensichtlich verkörpert. Mittels einer fiktiven Zwiesprache tastet der Erzähler sich so langsam zur Charakterisierung der Moderne vor:

Als erstes gilt es, vordergründige Diagnosen des Problems zu vermeiden. Politik, insbesondere Sozialstaatspolitik, trägt nichts zur Lösung bei. Nachdem die unmittelbaren Nöte von Essen und Wohnen behoben sind, muß der Mensch aus sich heraus zu sinnvollem Lebensvollzug finden. Soziale Werte können nur verwirklicht werden, wenn die individuellen Werte zueinander finden. Der Ort, die Welt zu verbessern, ist zunächst im Herzen, im Verstand und in den Händen des Menschen. Von ihnen aus muß soziale Wirklichkeit umgearbeitet werden⁶.

Auch die Versprechungen der Wissenschaft tragen nicht durch. Sie, die angetreten war, ewige Wahrheiten zu entdecken, verschleißt sich in ihrem Erkenntniszuwachs in immer düftigeren und kurzfristigeren Aussagen⁷. Angetreten war sie mit dem Versprechen, die Absichten Gottes aus der Erkenntnis seiner Werke in der empirischen Welt heraus zu fördern⁸. Heute aber ist nicht nur die empirische Welt durch sie, sondern auch sie durch sich selbst entzaubert und trivialisiert. Die Dinge in der Natur „sind“ und „geschehen“ nur noch, „bedeuten“ aber nichts mehr⁹. Natur, in uns und außer uns, ist „Weltstoff“, den es zu bearbeiten, umzuformen, verfügbar zu machen gilt für unsere verfeinerten Kulturbedürfnisse. Wissenschaft, nüchtern betrachtet, belehrt uns nur noch über Mittel-Zweck-Folgen. Langsam wächst die Einsicht in ihr wahres Wesen: Sie ist emotional hohl, ästhetisch bedeutungslos und geistig verkümmert¹⁰.

Mit dieser Einsicht kollidiert allerdings der mit dem Aufkommen des Wissenschaftsdenkens geborene und seither nie wieder aufgegebenen Anspruch, die einzig mögliche Form der denkenden Weltbearbeitung zu sein¹¹. Und genau hier, in diesem Zwiespalt zwischen ursprünglichem Sinnversprechen und nunmehr praktiziertem Sinnversagen, muß die Diagnose ansetzen. Nicht die unleugbaren Leistungen wissenschaftlichen Denkens dürfen geleugnet werden, sondern der Totalitätsanspruch der Rationalitätskategorien muß bekämpft werden, mittels deren sie die Welt des Menschen thematisiert. Sinnvoll und rational ist nicht nur das analytisch-funktionale Verstehen der Ordnung der Natur in uns und außer uns, sondern auch die ästhetische, romantische, gefühlsmäßig vollzogene Annäherung an Natur¹².

Und dies gilt nicht nur für originäres Naturerleben, sondern auch für menschliche Beziehungen, ja schließlich selbst für technisch verarbeitete, umgeformte Natur: Das Motorrad, auf dem wir den Westen erschließen, ist selbst ein Ganzes, eine Idee, zusammengesetzt aus funktionalen Teilen, über die und an denen sich unmittelbares Erleben vollzieht. Das Motorrad ist nicht anonymes Gegenüber, ausbeutbare Dienstmagd, als die sie sich störrisch verweigern wird, sondern hat funktionalen Eigen- und ästhetisch-emotionalen Erfahrungswert, der in der Motorradwartung immer wieder von neuem bewahrt werden muß. Beide

Sphären wird nur als zusammengehörig erfahren können, wer eine Umkehr der Betrachtungsweise vollzieht. Die Dinge in der Natur und Technik dürfen nicht nur auf ihren Daseinswert für immer extremer gesteigerte Selbstvervollkommnungsmöglichkeiten abgetastet werden; ihr Eigenwert im Hinblick auf die „Idee“, die sie verkörpern, wie etwa die Idee eines Motorrads, muß verstanden werden, das heißt, ihre Funktion muß gepflegt, kultiviert und der durch sie ermöglichte Lebensvollzug muß erlebt, erfahren und affirmiert werden als etwas, das im Gesamt „Sinn“ macht und „Rationalität“ hat. Nur so kann man den weiteren Schritt zu Ideen machen, die nicht nur Eigen-, sondern Selbstwert haben, wie etwa Liebe, Gnade, Gerechtigkeit. Von solchen Ideen aus erst kann sich die Welt aus einer umfassenderen Perspektive darbieten, in der selbst noch Paradoxien im Hinblick auf die Erfahrung von Unglück, Leid und Tod aufgefangen werden können.

Ist man in seiner Analyse des Sinnproblems der Moderne erst einmal so weit gelangt, wird die Wissenschaft selbst zum Problem. Wenn sie auf die Frage „Was sollen wir tun?“¹³ keine Antwort mehr geben kann, dann offensichtlich deshalb, weil sie eine Trennung geschaffen hat zwischen Mittel und Zweck, Subjekt und Objekt, in der der im Zen-Buddhismus so vielfältig hervorgehobene qualitative Vermittlungszusammenhang, in dem der Mensch sich immer schon in seiner Welt begreift, zerschnitten ist. Wird erst einmal geleugnet, daß es auch die qualitativen Zusammenhänge der Dinge selbst sind, die menschlichem Denken und Handeln ihr Recht anweisen, wird die ganze „Welt“ des Menschen reduziert auf Verarbeitungsmaterial. Der Mensch versteht sich dann als souveränes Subjekt der Geschichte, das sich am Machbaren berauscht und die Frage nach den rechten Zwecken der Mittelkategorie unterordnet. Der gelungene Vollzug im mitmenschlichen Bereich wird zur Privatsache, harmonischer Ausgleich mit der Natur zur Ferienmarotte, und Politik reduziert sich auf Verteilungskunst.

Wenn es kein Entfliehen aus diesem geronnenen Geist der Moderne gibt, dann bleiben für die persönliche Lebensführung des Individuums, insbesondere aber des Wissenschaftlers, nur zwei Wege¹⁴. Er kann sich entweder anpassen und den Tempel der Wissenschaft als Händler betreten; dann muß er den Aufklärungsanspruch aufgeben und die technologischen Verwertungschancen vergötzen. Oder er kann auf dem Wahrheitsanspruch beharren, muß dann aber dem Tempel neue Grundfesten verschaffen. Für diesen Fall hat er Grundbegriffe zu entwerfen, die erlauben, alle Formen denkender und fühlender Weltbearbeitung und -deutung als rationale anzuerkennen¹⁵.

Einem solchen Vorhaben wird allerdings die auf der Subjekt-Objekt-Differenz aufbauende vorherrschende Philosophie des Abendlands widersprechen. Und nicht nur sie. Auch als Soziologe kommt man nicht darum herum, die Aufspaltung des Rationalitätsbegriffs in den verschiedenen Lebensbereichen zu konstatieren und von einem radikalen Perspektivismus der Rationalitätsverständnisse auszugehen¹⁶. Ein der Auflösung der Paradoxien der modernen Welt verpflichteter

Wissenschaftler kann da nur noch sagen: „Ich will sehen, wieviel ich aushalten kann“¹⁷ – wohl wissend, daß seine Kraft vielleicht nicht ausreichen wird. Was passiert in einem solchen Fall des persönlichen Zusammenbruchs?

Der eine, Max Weber, wird psychisch krank, kann nach einiger Zeit wieder genesen, die Aufgabe der Aufklärung erneut annehmen und wird am Ende doch unterliegen: Webers frühen Tod, sein Nichtaufbäumen gegen den Virus, sehen einige als Zeichen psychischer Erschöpfung und zunehmender Depression.

Der andere, dem wir in diesem Buch in der Gestalt des Phaidros begegnen, ebenfalls wie Weber von der Rationalitätsfrage besessen, wird für verrückt erklärt. Im Sanatorium wird der Teil des Gehirns zerstört, in dem diese existentielle und intellektuelle Betroffenheit vermeintlich ihren Sitz hat. Phaidros, zur Zeit der Operation ein Rhetoriklehrer, ist so offiziell gestorben. Doch nicht ganz. Je länger wir den namenlosen Motorradfahrer begleiten, desto mehr errahnen wir, daß seine fragmentarischen Erinnerungen an diesen Phaidros nicht aus dritter Hand sind, sondern höchstpersönliche Momentaufnahmen, ein Rückspiegel seines eigenen Lebens. Wir bemerken dies an der Reaktion des Sohnes Chris, der, ebenfalls von Neugierde und Wissensdrang umgetrieben, wahrnimmt, daß der Trip auf Wegen verläuft, die Phaidros selbst schon gefahren ist. Wohin das Zweirad die beiden auch trägt, er wartet schon, um die alten Fragen von neuem zu stellen.

Wege zum gelungenen Leben

Immer länger werden die philosophischen Auseinandersetzungen. Plato und Aristoteles werden als die Bösewichte entlarvt, die mittels einer obskuren Dialektik und Rhetorik den einheitlichen Weltzugang der Vorsokratiker, ja selbst noch der Sokratiker aufgesplittert und so den Rationalitätsbegriff schon im ersten Zugriff zerstört haben. Dagegen liegt im ursprünglichen Begriff von Arete noch ein Gegenkonzept vor, das es zu rehabilitieren gilt¹⁸. Arete nämlich beinhaltet, wie auch zen-buddhistische Weisheit, Achtung für die Ganzheit und Einheit des Lebens und konsequenterweise die Ablehnung der Spezialisierung, der Departmentalisierung der Lebensbereiche. Sie verachtet bloße Effizienz – oder vertritt, besser gesagt, einen lebensumfassenden Effizienzbegriff, der gelungenes Leben in all seinen Aspekten und Sphären umfaßt.

Das ist freilich eine Idee, die quer gegen den Polytheismus¹⁹ der Moderne und ihre radikale Diesseitigkeit steht. Wenn wir als einzelne uns auf die Widerständigkeit moderner Weltauffassungen einstellen müssen, so bleibt uns zunächst wohl nur der Rückzug auf den familiären, engeren Lebensbereich. „Es ist das Schicksal unserer Zeit, mit der ihr eigenen Rationalisierung und Intellektualisierung, vor allem: Entzauberung der Welt, daß gerade die letzten und sublimsten Werte zurückgetreten sind aus der Öffentlichkeit, entweder in das unterweltliche Reich

mystischen Lebens oder in die Brüderlichkeit unmittelbarer Beziehungen der einzelnen zueinander. Es ist nicht zufällig, daß heute nur innerhalb der kleinsten Gemeinschaftskreise, von Mensch zu Mensch, im Pianissimo, jenes Etwas pulsiert, was früher als prophetisches Pneuma in stürmischem Feuer durch die großen Gemeinden ging und sie zusammenschweißte.“²⁰

Wer sich radikal gegen den Geist der Zeit, das stahlharte Gehäuse der modernen Lebenswelt stellen will, muß sich darauf gefaßt machen, getestet zu werden auf seine Fähigkeit hin, deren rationale Irrationalismen auszuhalten. Fanatismus auf der einen Seite ist ein möglicher Ausweg. Fatalismus und der Weg in die Krankheit, den Tod ist der andere Ausweg. Und auf diesem abschüssigen Gelände sehen wir den Erzähler der Geschichte, über den der alte Phaidros zusehends Macht gewinnt. Immer wieder hat ihn im Traum ein Gedanke gequält: Wie schön es wäre, von den stürmischen Gipfeln der Rockies in die ewige Ruhe des Pazifik hinunterzusteigen. Nun steht er mit seinem Sohn Chris an der Steilküste des Pazifik. Christ ahnt, daß Phaidros' Stimme aus seinem Vater spricht. Und Phaidros, eine Gestalt aus einem Platonischen Dialog, dem einsamen Wolf vergleichbar, wie es dort heißt, will die Widersprüche der modernen Welt nicht mehr ertragen. Er will seinen Sohn heimschicken und den Dingen seinen Lauf lassen. Dieser jedoch wehrt sich und erinnert Phaidros an das Gesetz der Stunde: Gelungene Lebensvollzüge sind dort zu versuchen, wo sie am ehesten zu bewältigen sind, im kleinen Umkreis der Menschen und Dinge, sprich: in bezug auf ihn, den Sohn, und das Motorrad. Erst von hier aus ist, soweit die Kraft reicht, der Schritt zur Politik, zur Technologie und zur Wissenschaft zu tun und der Sinnraum der Freiheit zurückzugewinnen.

Phaidros und Max Weber werden so schließlich zur selben Person, die einsehen muß, „daß es mit dem Sehnen und Harren allein nicht getan ist, und daß wir es anders machen sollen: nämlich an unsere Arbeit gehen und der Forderung des Tages gerecht werden – menschlich sowohl wie beruflich.“ Diese aber ist, solange wir zur Einheit der Weltanschauung und Lebensdeutung noch nicht zurückgefunden haben – aber dasselbe mag danach auch noch gelten –, „daß jeder den Dämon findet und ihm gehorcht, der *seines* Lebens Fäden hält.“²¹

ANMERKUNGEN

¹ Seitenzahlen ohne weitere Angaben verweisen auf Pirsigs Buch (Fischer TB 2020; Frankfurt 1976). Max Webers Schriften werden abgekürzt zitiert: WL = Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (Tübingen ¹1973); WG = Wirtschaft und Gesellschaft (Tübingen ⁵1972); RS I = Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1 (Tübingen ⁶1972); PS = Gesammelte politische Schriften (Tübingen ³1971).

² 14.

³ WL 595.

⁴ RS I, 570.

⁵ RS I, 203.

⁶ 307, 371 f.

⁷ 116 f.

⁸ RS I, 141, Anm. 5

⁹ WG 308.

¹⁰ 119.

¹¹ RS I, 569.

¹² 74 f., 175 f. und öfter.

¹³ WL 598, 609.

¹⁴ 113 f., 151–155.

¹⁵ 173 ff., 265 f., 285, 299 ff., 372.

¹⁶ RS I, 35, Anm. 1.

¹⁷ Marianne Weber, Max Weber. Ein Lebensbild (Heidelberg 1950) 731.

¹⁸ 392 ff.

¹⁹ WL 507, 603; PS 145, 554.

²⁰ WL 612.

²¹ WL 613.